

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

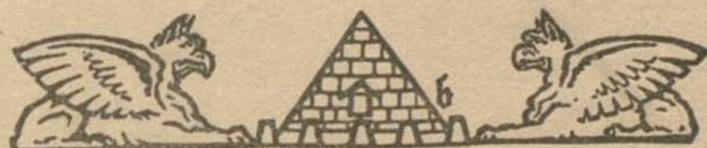
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

22.2.1931 (No. 8)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

20. Jahrg. No 8



22. Febr. 1931

Heinrich Berl / Der Grundriß der Stadt Karlsruhe als Weltssystem

Das Abendland hat im Verlauf seiner Geschichte zwei große Stadtgedanken geschaffen: den der Gotik und den der Renaissance. Man könnte auch sagen: den des Mittelalters und den der Neuzeit. Diese beiden Stadtgedanken stehen sich genau so diametral gegenüber, wie die beiden Epochen, in denen sie entstanden sind, wie die beiden Völker, die sie vorzugsweise konzipiert haben, wie die beiden Landschaften, in denen sie vorzugsweise gefunden werden.

Der gotische Stadttypus ist germanisch. Er gehört zum Norden. Der Stadttypus der Renaissance ist romanisch. Er gehört zum Süden. Das Übergreifen gotischer Elemente auf den Süden und romanischer Elemente auf den Norden läuft parallel mit der zeitlichen Hegemonie der beiden Völker. Insofern läßt sich die typologische Abgrenzung nur noch dem Ursprung nach zugleich topologisch durchführen. Nichtsdestoweniger besteht die Berechtigung polarer Betrachtung der beiden Stadtgedanken, wenn man der Übergänge und Mischungen eingedenk bleibt.

Der Stadttypus der Gotik gehört primär dem Berg. Die Tendenz der Gotik ist vertikal. Der Dom stößt in den Himmel, das Schloß liegt auf oder an dem Hügel, die Stadt lehnt an den Berg, die Straßen sind eng und die Häuser schmal und hoch. Die vollendete Asymmetrie der Straßen und Plätze, der Winkel und Mauern gibt der gotischen Stadt ihren malerischen Reiz. Sie ist gleichsam zweidimensional, erhebt sich zur malerischen Fläche und eliminiert den Raum, weil ihre Grundtendenz die reine Zeit ist.

Der Stadttypus der Renaissance gehört primär der Ebene. Die Tendenz der Renaissance ist horizontal. Kirche und Schloß liegen meist breit gelagert im Raum und bestimmen die Häuserzeilen und Blöcke in der Tiefe. Die vollendete Symmetrie der Straßen und Plätze, der Winkel und Gärten (die mittelalterliche Stadt kennt den Garten in diesem Sinne nicht) bestimmt die Stadt der Renaissance zeichnerisch tektonisch. Sie ist dreidimensional, vertieft sich zum perspektivischen Raum, weil ihre Grundtendenz der reine Raum ist.

Die Akzentverlegung im Landschaftsbild ist zweifellos durch das neue Sehen, durch die Perspektive bestimmt. Dem räumlichen Sehen ist mit einem Male der ästhetische Reiz der Ebene aufgegangen. Das neue Naturgefühl verlangte Raum. Alles wird weit und tief. Die Innenräume groß und mit dem Außenraum verfließend. Architektur und Natur werden eins. Bezeichnend genug wird der Schwerpunkt des tektonischen Schaffens vom Aufriß (Höhe) auf den Grundriß (Tiefe) verlegt. In den Städten der Ebene ist der Grundriß entscheidend.

Welche Stellung nimmt nun innerhalb der beiden Gegensätze der barocke Stadtgedanke ein? Hat uns nicht Heinrich Wölfflin gelehrt, Renaissance und Barock als ähnliche Gegensätze anzusehen, wie Renaissance und Gotik? Ist ihm Renaissance nicht zeichnerisch und Barock malerisch? Ist nicht das gotische Element im Barock stärker als das der Renaissance? Die Dynamik stärker als die Statik?

Es ist keine Frage, daß im Barock gegenüber der Renaissance sehr viele gotische Elemente stecken. Aber zunächst einmal davon abgesehen, daß Wölfflin seine ästhetischen Kategorien an der Malerei und nicht an der Architektur gewonnen hat: wir müssen wohl unterscheiden zwischen französischem und deutschem Barock. Das französische Barock war eine direkte Fortsetzung der Renaissance und vorzugsweise tektonisch. In das deutsche Barock drangen die nordisch-germanischen Elemente, drang die Reformation, wenngleich das Barock ein Resultat der Gegenreformation war. Das französische Barock war romanisch, katholisch. Das deutsche Barock war (wenn man so sagen darf) ein Produkt des Protestantismus, der noch einmal zum Katholizismus zurückkehrte.

Die barocke Städte-Konzeption ist nun direkt von Versailles bestimmt, das wiederum auf die Renaissance und das antike Rom zurückweist. Im Barock hat sich für Frankreich überhaupt erst die Konzeption der Renaissance vollzogen. Insofern ist es die Grundlage der französischen Klassik. Und erst, nachdem das französische Barock durch die vielen deutschen Fürsten rezipiert worden war, konnte die deutsche Klassik entstehen. Das war ein ganzes Jahrhundert später.

Von hier aus ist es nicht mehr schwer, die vorhin gestellte Frage zu beantworten. So unbestreitbar gotische Elemente im deutschen Barock zu finden sind (warum auch nicht?), so sehr gehört der barocke Stadtgedanke der Renaissance an. Ja, man kann sagen: daß er vielleicht in noch radikalerer Konsequenz den Zug zur Ebene, den die Renaissance eingeleitet hat, vollzog. Da gibt es keine Unklarheiten mehr in der Landschaft: gleich einem unbeschriebenen weißen Blatt wird die Natur mit Linien durchzogen und aufgeteilt. Schon die rein zeichnerische Grundlage der barocken Stadt und die einheitliche Durchgestaltung des tektonischen Gesamttraumes zeigt deutlich, daß der Baugedanke linear, nicht malerisch ist.

Ausgehend von Versailles, habe ich die wichtigsten Barock-Residenzen Europas, von Charlottenburg und Potsdam, Dresden und Darmstadt, bis Schönbrunn und Warschau, vor allem aber die badischen Residenzen und Schlösser: Mannheim, Schwetzingen, Bruchsal, Karlsruhe, Rastatt, Favorit aufgesucht und ihre Grundrisse studiert. Dabei ergab sich für Baden ein Doppeltes: einmal hat es auf engem Raum die meisten Nachahmungen, und zum anderen waren sie am wenigsten — Nachahmungen. Wenn wir von Rastatt absehen, das sich als eine der frühesten Barock-Residenzen noch verhältnismäßig eng an den Grundriß von Versailles anschließt, ist sowohl Karlsruhe wie Mannheim (um nur die wichtigsten zu nennen) eine originale Weiterentwicklung des Versailler Grundgedankens.

Im übrigen sehen wir gerade bei den badischen Residenzen den Zug vom Berg zur Ebene klar bestätigt: Mannheim-Schwetzingen ist von Heidelberg wegverlegt, Karlsruhe von Durlach, Rastatt-Favorit von Baden-Baden. Wie sollte diese Verlegung erklärbar sein, wenn nicht als Verlegung des ästhetischen

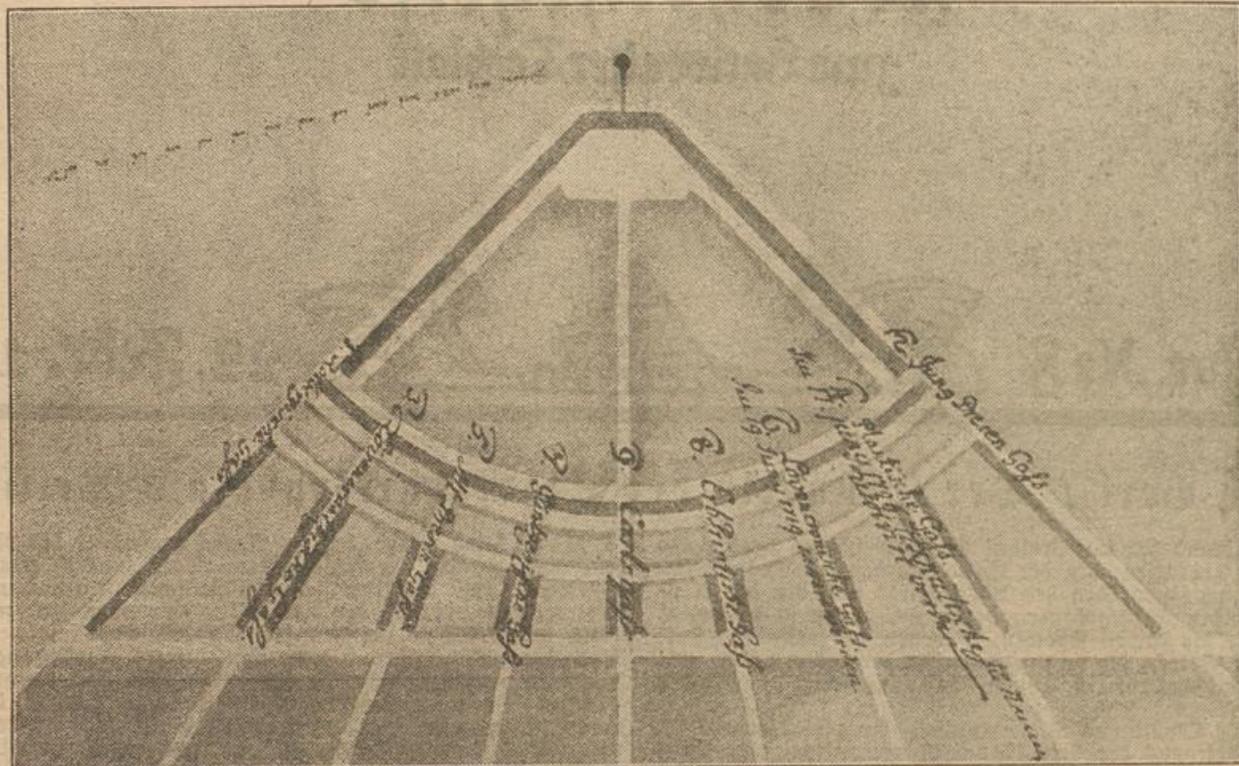
Schwerpunkts von der Höhe zur Tiefe, von der Fläche zum Raum, von der Vertikale in die Horizontale? Das ist aber im wesentlichen der Unterschied zwischen Mittelalter und Neuzeit.

Es sind natürlich bei weitem nicht alle „Fürstentümern“, die nach der Vertreibung der Refugies und nach Widerruf des Ediktes von Nantes (1685) entstanden. Als einige wichtige seien noch erwähnt: Darmstadt (1695), Erlangen (1699), Ludwigsburg (1709), Neustrelitz (1726), Dresden-Friedrichstadt (1727), Magdeburg-Friedrichstadt (1731), Ansbach-Bayreuth (1731) u. a. m. Das Vorbild Ludwig XIV. beherrscht das gesamte absolute Fürstentum Europas.

Die quadratische Anlage Mannheims finden wir auch in Neustrelitz (1726), die radiale Anlage Karlsruhens konsequent durchgebildet nur in Karlsruhe in Schlesien (1743), das als eine direkte Nachahmung Karlsruhens bezeichnet werden muß. Diese Tatsache

Der Grundriß der Stadt Karlsruhe ist aber auch eine Sonne, gemäß der Tatsache, daß das Auge im Sinne Goethes „sonnenhaft“ ist, und daß der König im Sinne Ludwig XIV. „Sonnenkönig“ ist. So wird überhaupt erst das Sonnenkönigtum verständlich. Es ist nicht die Ueberheblichkeit des Fürsten, sondern es ist seine solar-kosmische, ja sogar heliozentrische Stellung im Staate, der ja nur Abbild der Weltordnung ist. Der „Sonnenstaat“ hieß daher auch die bedeutungsvollste Utopia der Renaissance.

Betrachten wir nunmehr zunächst den schon früher erwähnten ersten Entwurf des „Straßenfächers“ mit den Namen nach den ersten Mittern des „Ordens der Treue“. Es ist keine Frage, daß in ihm bereits das volle Kreisystem angelegt ist, daß es sich um den Sektor eines Kreises handelt. Der Halbmesser ist weitergedacht zum Durchmesser, der Halbkreis (bzw. Viertelkreis) ist weitergedacht zum Vollkreis. Wie sollte auch einfach die Idee



aacin gibt uns das Recht, uns mit dem Grundriß der Stadt Karlsruhe besonders zu beschäftigen. Darüber hinaus sind wir aber noch dazu berechtigt durch die Tatsache, daß hier ein zu Ende gedachtes System vorliegt, und daß dieses System ein — Weltsystem ist, dessen kosmische Bedeutung nicht schwer zu erweisen ist.

Radius bedeutet Strahl. Radiär-strahlig. Der Radiant ist der Strahlungspunkt; das Radialsystem also eine Strahlenform. Was heißt aber das Wort Strahl? Offenbar bezeugt es seine Herkunft vom Licht; es ist eine optische Kategorie. Wenn wir nun weiterhin bedenken, daß der Grundriß der Stadt Karlsruhe einmal als sternförmig bezeichnet wird, das andere Mal von einem geöffneten Sonnenfächer gesprochen wird: — so dürfte bereits per analogiam die kosmische Bedeutung der Konzeption feststehen.

Dazu kommt aber zunächst noch ein anderes: die Untersuchung der Iris hat gezeigt, daß das Auge aus einem Radialsystem besteht, dem Stern („Augenstern“) oder der Sonne ähnlich. So konnte Goethe dichten: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnte es die Sonn' erblicken.“ Das Licht-Organ des Menschen, das Auge, ist dem Stern und der Sonne gleich strukturiert. Wie sollte es also keine Strahlen senden, da der Strahl offenbar dem Lichte zuweilt? Und wie sollte ein Radialsystem kein Stern- oder Sonnensystem sein, da es (umgekehrt) per analogiam zum Auge strukturiert ist?

In der Tat: Auge — Stern — Sonne sind identisch; das Auge ist Stern und Sonne des Menschen. Und weist nicht auch das Wort Sterne etymologisch in die gleiche Richtung? Andererseits muß ein Grundriß, der sowohl dem Auge wie dem Stern oder der Sonne gemäß strukturiert ist, mit dem makrokosmischen und mikrokosmischen Lichtgebilden identisch sein.

Der Grundriß der Stadt Karlsruhe ist also ein Auge, weil er ein Stern oder eine Sonne ist. Dieser Zusammenhang ist mir gleich im ersten Augenblick klar geworden, als ich einmal das Radialsystem der Iris sah. Es gibt nichts, was dem widersprechen könnte. Ist das Auge nicht der Wächter des Menschen, und betrachteten sich die Barock-Fürsten nicht als Wächter ihrer Untertanen? Darum mußten sie von der Mitte des Schlosses aus die Residenz übersehen können. In Versailles steht sogar das Bett des Königs genau im Mittelpunkt: noch im Schlaf wollte dieser Fürst über seine Untertanen — wachen.

eines gleichsam „schwebenden“ rechtwinkligen Dreiecks entstanden sein, dazu bereits der äußere und innere Birkel, wenn nicht als Ausschnitt aus einem geschlossenen Kreisystem.

Wenn es sich also nur um den Sektor eines Kreises handelt, so läßt sich daraus die Gradeinteilung des später ausgeführten Vollkreises leicht errechnen: es sind $32 \times 11,25 = 360^\circ$. Daß es 32, nicht 36 Radien sind, hat gewiß nur Gründe der Vereinfachung und der Symmetrie. Jedenfalls ist die Voraussetzung eines Kreisystems nicht bestreitbar, sobald man nur einen Sektor als gegeben betrachtet.

Was uns bei dem Sektor des „Straßenfächers“ weiterhin in die Augen fällt, ist die Symmetrie der Zahlen: links die ungeraden, rechts die geraden:

1 3 5 7 9 8 6 4 2

Diese Symmetrie verdeutlichen wir uns am besten mit dem Bild des Pendels: 9 ist das Pendel in der Ruhelage, 1—2 ist die größte Amplitude, nach 7—8 kehrt es langsam in seine Ruhelage zurück. Jedenfalls handelt es sich sichtbar um einen Bewegungsvorgang, nicht einfach um einen mechanischen Teilungsvorgang.

Somit nehmen wir also das geschlossene Kreisystem als gegeben. Mit Birkel und Lineal entstehen Kreis und Dreieck, die beiden Symbole des Unendlichen und des Endlichen, des Makrokosmos und des Mikrokosmos, des Weiblichen und des Männlichen. So wird dieses Kreisystem zum Weltsystem, mit einem Mittelpunkt (Radiant), aus dem die Strahlen der endlichen Welt emanieren.

Vertikale — Horizontale — Diagonale durchschneiden nunmehr als zeitliche — räumliche — zeiträumliche Kräfte den Kreis der Unendlichkeit. So erhalten wir das Bild der Windrose.

NW N NO
W O
SW S SO

Die N-S-Vertikale bestimmt die Länge, die W-O-Horizontale die Breite, die Diagonale die Bewegung zwischen Länge und

Breite, Höhe oder Tiefe. Sie bilden gleichsam das dreieckige Koordinatensystem des endlichen Raumes.

Nach diesen Gesichtspunkten müssen wir uns nun den Grundriß der Stadt Karlsruhe entstanden denken. Ob wir die Teilstücke als spitze, stumpfe, gestreckte oder rechte Winkel betrachten: immer sind sie das Resultat der drei Grundkräfte Vertikale, Horizontale, Diagonale. Immer ist der Halbmesser zugleich Teil des Durchmessers, die Ordinate zugleich Teil des Koordinatensystems. Immer sind die beiden Schenkel, die sich in einem Scheitel treffen, zugleich Bruchstücke der immanenten raum-zeitlichen Kräfte.

Hier ist aber im Stadtbild zugleich Erdbild und Weltbild verwirklicht. So wie wir den Himmel in 360° einteilen, so ist bei dieser Stadt auch der Grundriß in 360° eingeteilt. Man sage nicht: jede Stadt habe Nord und Süd, West und Ost. Die Bestimmung der Himmelsrichtung ist selbstverständlich immer möglich. Aber hier ist sie jeder Willkür entzogen: hier sind die Grade als Straßen eingeschritten, ist der Mittelpunkt als Schloß gebaut, ist der Birkel in das Häusermeer eingegraben. Hier gibt es keinen Zufall, sondern nur Notwendigkeit.

Mit dem Begriff des Weltbildes sind wir nunmehr dahin gelangt, wohin wir von Anfang an wollten. Welches Weltbild drückt sich im Grundriß dieser Stadt aus? Ist es das astrozentrische, geozentrische, heliozentrische? Wir erinnern uns wieder des Sonnenstaates und des Sonnenkönigtums. Wir erinnern uns, daß die barocke Städtekonzeption keine mittelalterliche ist, sondern eine neuzeitliche, und daß das Weltbild der Neuzeit das heliozentrische ist.

In der Tat: Karlsruhe ist eine heliozentrische Stadt im wahren Sinne des Wortes: im Mittelpunkt steht das Schloß als die Hypostasierung des Sonnenprinzips, und seine Ausstrahlung geht

über die ganze Welt, um die es unaufhörlich kreist. Diese Welt ist nicht groß: es ist nur die Welt einer Residenz. Aber nichtsdestoweniger ist sie die Welt, eine großartige Abkürzung des Sonnensystems. Ist dieses Sonnensystem denn eine große Welt? Damals glaubte man es, aber heute, im Zeitalter der Kosmozentrik, erkennt man auch seine Begrenztheit, wie man die Begrenztheit dieser Sonnenkönigswelt erkennt.

Der Sonnenstaat und die Sonnenstadt sind eine Schöpfung des heliozentrischen Weltbildes. Dieses Faktum in seiner ganzen kosmischen Bedeutung hat der „roi soleil“ am tiefsten erkannt. Darum trat der Gedanke seinen großen Siegeszug über ganz Europa an. Das Mittelalter stand auf dem Boden des geozentrischen Weltbildes: darum war für den Kaiser das Erdreich, die dikumene Ziel. Mit dem absoluten Königtum ging die Sonne der Pracht und des Glanzes über dieses Erdreich dahin und vergoldete es mit dem Zauber der Schönheit.

Der Grundriß der Stadt Karlsruhe ist ein Weltsystem. Jetzt verstehen wir auch die symbolische Bedeutung der „Pyramide“, die auf dem Marktplatz steht, als Grabstein des Gründers der Stadt: die Spitze der Pyramide ist selbst der Mittelpunkt der Stadt, von dem aus die Radialen ausstrahlen. Das System des heliozentrischen Absolutismus ist pyramidal. Auch in Ägypten hat sich der Pharao mit der Sonne identifiziert. Damals sprach man vom solaren Nubis, heute sprechen wir vom heliozentrischen Weltbild. Was sich gewandelt hat, ist lediglich der religiöse in einen wissenschaftlichen Aspekt.

Insofern wird die Sonne uns immer Vorbild des absoluten Gestirns sein. Wenn sie im kosmozentrischen Weltbild von der „Sonne“ zum „Stern“ wird — was schadet es? Sind die Sterne nicht auch Sonnen und künden sie nicht auch von der Harmonie des Ewigen?

Uta von Weech / Erinnerungen aus meinem Elternhaus

In Briefen aus dem Jahr 1866.

Wenn das Jahr 1866 in seinem Verlauf auch unserem Volke den Bruderkrieg bringen sollte, so waren doch damals schon überall Bestrebungen vorhanden, die als Ziel ein geeinigtes Deutschland ins Auge faßten. Gerade in der Südwestecke unseres Vaterlandes, in Baden, waren Persönlichkeiten in diesem Sinne tätig, die weit über die Zeitgenossen ragend, ihre ganze Kraft dieser Idee widmeten. So der Minister Karl Mathy¹⁾ und vor allen anderen der Historiker Heinrich von Treitschke²⁾. Er war Professor in Freiburg, hatte aber viele Beziehungen zu Karlsruhe, wo er schon öfter gewohnt, im Archiv gearbeitet und seinen Freund, meinen Vater, den späteren Direktor des Generallandesarchivs, Dr. Friedrich von Weech besucht hatte. Meine Eltern waren damals jung verheiratet, und mein Vater im Glück des ersten Ehejahres scheint dem Freunde in einem Brief geraten zu haben, sich doch auch eine Häuslichkeit zu gründen. Die Antwort Treitschkes vom 1. März 1866 soll hier als erster Brief folgen (siehe auch: Theodor Schlemann, S. v. Treitschkes Lehr- und Wanderjahre S. 243) „In Ihr Stoßgebet für mich stimme ich mit vollem Herzen ein Mein ganzes Wesen widerspricht der Schopenhauerschen Junggefellensphilosophie und der törichten Lehre vom Glück des einsamen Weisen. Meine Lebensweisheit lautet, daß wir armen Kreaturen ein wenig Glück brauchen, um stilllich und tüchtig zu leben. Wer nicht in seiner Umgebung einige Teilnahme und Freundschaft findet, und nicht dann und wann die Einseitigkeit seines eigenen Kopfes durch die lebendigen Worte anderer Menschen ermäßigen kann, der führt kein gesundes Dasein.“

In Karlsruhe war damals ein recht anregendes, geselliges Leben. Politiker, Künstler und Männer der Wissenschaft, alles scharte sich um den kleinen Hof, wo auch das junge Fürstenpaar jede geistige, künstlerische und allgemeine menschliche Bestrebung zu fördern trachtete. — In meinem Elternhaus verkehrten die Mäler Lessing³⁾, Schwind⁴⁾, Gude⁵⁾; auch Musiker, wie der Kapellmeister Hermann Levi⁶⁾, dann der Minister von Roggenbach⁷⁾, Staatsrat Karl Mathy⁸⁾, der Freund und spätere Schwager Treitschkes, Wilhelm Roff⁹⁾, und andere. Man wird in den nun folgenden Briefen sehen, wie sich die Gesellschaft auch in den Dienst der Wohltätigkeit stellte. Ein Vortrag, den Heinrich von Treitschke in Karlsruhe hielt, gab den Anlaß zu einem geselligen Abend im Hause Weech, bei dem mehrere der oben erwähnten Persönlichkeiten anwesend waren.

Am 15. Februar 1866 schreibt meine Mutter, Frau Therese von Weech, an meine Großmutter, Frau Augusta von Seuffert, nach München: „In der heiligen Fastenzeit, so meint der Mensch, wird er völlig Ruhe haben vom Getriebe und Gebrause der Welt. Aber — oh nein — die Großherzogin braucht Geld — und so entgeht der Mensch seinem Schicksal nicht. Soeben war der Kapellmeister Levi bei mir, um mich dringend, im Namen der Großherzogin aufzufordern, bei einem Armenconcerte, das in 14 Tagen aufgeführt werden soll, mitzuwirken. Zum Vierhändigspielen gab ich meine Einwilligung. Am 1. März 1866 Am Samstag braucht Du übrigens kein Fieber zu bekommen, liebe Mutter; die Geschichte ist auf nächste Woche verschoben, da Professor Dieb¹⁰⁾ nicht fertig wird. Er

arrangiert nun sechs Tableaux, santer Bilder, die die Winterliebe besonders darstellen 6. März 1866 Die musikalische Produktion lief wirklich recht gut ab; wir spielten unsere beiden Stücke, ohne den leisesten Anstand durch und nach meiner Ansicht fast noch besser und ausdrucksvoller, als irgend einmal zuvor Der schuldige Applaus blieb natürlich auch hier nicht aus. Der Saal war gedrängt voll, in erster Reihe der ganze Hof. Herr von Stagenek trat zuerst auf, dann ich, dann Fräulein von Gemmingen, meine Partnerin, dann Herr Levi, der uns umblättert. Die Gesangsproduktionen waren auch gar nicht übel; ein Herr von Seldeneck und ein Fräulein Friedländer, eine schon bejahrte Dame, waren die Exekutanten. Die ganze Geschichte dauerte eine gute Stunde, nachher wurden dann die Gude'schen Tableaux aufgeführt, mein ganzes Entzücken. Herr Gude hatte den Hintergrund, Lust und Wolken, im Vordergrund das Wasser selbst gemalt; im Kahn saßen Frau Gude als norwegische Fischersfrau, einer ihrer Jungen, zwei junge Norweger, die hier bei Professor Gude lernen, und Pauline Dieb als junges Fischermädchen. Es waren ganz reizende Bilder, kaum mehr Bilder — mehr, wie man sich die Natur in tiefen nordischen Ländern selbst vorstellen kann. Die zweite Tableauxerie war bedeutend schwächer, nach meiner und der meisten Ansicht. Der Christabend nach Hebel war wohl ganz niedlich, am reizendsten jedenfalls das kleine Bubi, das in der Wiege lag, und, so oft es klinkelte, das Köpfchen in die Höhe streckte. Das zweite Tableau „Lotte“ gefiel mir gar nicht. Lotte selbst, ein Frä. v. Stabel, eine Brünette, mit hübschem, aber ganz kurzem Gesicht, war der Kaulbach'schen Lotte so unähnlich, wie nur etwas. Sämtliche Kinder waren wie die Affen aufgeführt, demnach gewiß auch nicht der Intention Goethes und der Darstellung Kaulbachs anpassend; von den übrigen Bildern gefiel mir die Madonna Sirtina noch am besten; es war in der Tat wieder ein Bild, das man vor sich hatte, die Mutter sehr schön, wenn auch nicht sehr heilig aussehend. Doch sagt man, die Sirtina sähe in der Wirklichkeit auch nicht heilig aus; die heilige Barbara und der Papst Sixtus ganz vortrefflich. Ich sah dies alles in der Hauptprobe, am Abend selbst gingen wir Beteiligten nur ab und zu, was man ungenirt tun konnte, da es während der Tableaux im Saal fast ganz dunkel war. Hinter den Kulissen, d. h. in der Garderobe, amüsirten wir uns übrigens noch ganz herrlich, es war zu amüsant, unter anderem diese Schaar von Kindern, darunter welche von 3 Jahren, in ihren Kostümen, die zum Teil in Hemden ohne Beigabe bestanden, herumtreiben zu sehen. Nun ist aber die Geschichte noch nicht aus, und das ist in der Tat tragisch. Der Andrang war so groß, daß nicht alle Leute Billette bekommen konnten, somit wird die Sache am Samstag wiederholt. Das ist arg, besonders für uns Klavierspielende, nicht wahr. Wer eben A sagt, muß auch B jagen.

Und denke Dir, beste Mutter, morgen habe ich auch noch Herrenjouper und einen Gast im Hause; laß Dir erzählen, wie das kommt. Als Treitschke an Neujahr hier war, traf es sich, daß er kein einziges Mal zu uns kommen konnte. Daher lud ihn Fritz beim Abschied auf den Abend nach seiner Vorlesung hier, die morgen stattfindet, ein; und siehe — der arme taube Mensch verstand statt einer Einladung zu einer Tasse Thee, eine Auf-

forderung zum Wohnen bei uns, während seines Aufenthaltes. Strahlend kam er zu mir, um mir für diese große Freundlichkeit zu danken — ich war wie aus den Wolken gefallen — aber, was war zu machen! Man konnte ihm doch nicht ins Ohr schreien: „es war ein Mißverständnis“. Fritz hat ihm nun für den Abend seine besten Bekannten und Freunde hier eingeladen; wir werden zu Essen sein, zehn Herrn denke Dir und meine Wenigkeit. Da es wegen der Vorlesung fast 10 Uhr werden wird, bis die Herren kommen, werde ich keinen Thee geben, nur ein einfaches warmes Souper und einen Punsch. Die Herren werden sein: Minister Mathy, Herr von Roggenbach, Ministerialrat Jolly¹⁾, Professor Baumgarten²⁾, Herr von Neumann, preussischer Geschäftsträger, Ministerialrat Frey³⁾, Assessor Kott, Dr. Hardec⁴⁾, Treitschke und Fritz.

Fritz freut sich seit Wochen kindisch auf diese Gesellschaft. Treitschke wird über Wilhelm von Oranien lesen.

Und nun noch über den Empfang des Großherzogs, nach seiner Rückkehr aus der Schweiz⁵⁾, liebe Mutter. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, die Stadt festlich geschmückt. Unter Böllerschüssen und lauten Vivats fuhr der gnädige Herr von der Bahn nach dem Schlosse, berittene Bürger dem Wagen zur Seite. Ich sah den Großherzog zum ersten Male in der Nähe, er ist ein sehr schöner Mann und sieht vortrefflich, d. h. vollständig gesund aus. Die Großherzogin saß strahlend ihm zur Seite. Man sagt, daß dieses Fürstenpaar sich wirklich einmal von Herzen lieb hat.

Carlsruhe, 12. März 1866 Wir erhielten vorgestern Eure Briefe, als ich eben wieder vor dem Spiegel saß, und meine Haare für den Schwindel Nr. 2 frisiren ließ; ich danke meinem Schöpfer, daß nun die ganze Geschichte vorüber ist; so eine zweite Aufführung ist doch recht langweilig. Alle Mitwirkenden schienen mir davon durchdrungen zu sein, denn jedes lief davon, sowie es seine spezielle Schuldigkeit getan hatte; der Hof war auch nicht da, und so wurde deshalb schon auch die ganze Sache mehr von der leichten Seite betrieben, was ich dem Publikum gegenüber, das doch eben so gut, wie das erste Mal seinen Thaler bezahlt hatte, eigentlich nicht recht fand. Das Souper, das, wie mir scheint, bei Euch soviel Eindruck gemacht hat, hat sich auch recht gut angelassen. Mittwoch Mittag kam Treitschke an, war bei uns zu Tisch, gleich nach dem Essen wurde er mit Fritz in dessen Zimmer spedirt, und ich begann meine hauptsächlichsten Vorbereitungen. Der teilweise ausgezogene Eßtisch wurde im Wohnzimmer vor das blaue Sofa placirt, mit dem größeren Damasttuch bedeckt; all meine silbernen Schätze darauf etablirt, keine Lampe, sondern die vier silbernen Leuchter, in der Mitte eine Schale mit Nüssen, Feigen und Mandeln geziert. Den Punsch hatte ich morgens schon fertig gemacht, so zwar, daß ich es er-möglichte, aus Artigkeit gegen Treitschke auch noch für eine halbe Stunde in die Vorlesung zu laufen; dieselbe soll wunderschön ge-

wesen sein; ich konnte in dieser kurzen Zeit natürlich kein Urtheil fassen. Fritz empfing die Herren im Salon, ich erschien um 9 Uhr und forderte dieselben nach einigen geistreichen Alltagsbemerkungen zum Abendbrot auf. Ich saß mit Mathy auf dem Sofa — eine feine Lebersuppe, in Tassen eingefüllt, stand schon auf dem Tisch; ebenso ein Plättchen mit Caviar und eines mit Butter, welche zu geröstetem Brod als „Entremets“ herumgereicht wurden. Dann erschien ein Rummelbraten, der Gretchen wirklich alle Ehre machte; dazu waren kleine Kartoffelchen und Kopfsalat mit harten Eiern, hierauf feiner Käse, die obengenannten Nessel nebst Zuehör, zum Schluß eine Sandtorte von Herrn Compter (Conditor in der Waldstraße) und der vielgepriesene Punsch, der mir in der That so gut gelang, daß mehrere Herren nach dem Recept fragten! Soweit der leibliche Theil; der Geistige war nach unserer Ansicht auch recht befriedigend. Es ging wenigstens fortwährend un-gemein lebhaft zu und wurde nicht zu viel über Politik ver-handelt, kurz, die zwölfte Stunde war zu aller Ueberraschung schnell gekommen. Die älteren Herren empfahlen sich, auch ich zog mich zurück, während die jüngeren mit Fritz und Treitschke noch eine halbe Stunde kneipten“

*

Zwei Monate später wurde ich geboren, während damals schon die kriegerischen Ereignisse des Jahres ihre Schatten voraus-warfen.

Und nach 5 Jahren war der Traum Treitschkes erfüllt und der 18. Januar 1871 brachte die Einigung der deutschen Stämme.

Anmerkungen.

- ¹⁾ Karl Mathy, Staatsminister, 1807—1868.
- ²⁾ Heinrich von Treitschke, Historiker, 1834—1896.
- ³⁾ Karl Friedrich Vossing, Historienmaler, 1808—1880, Galeriedirektor seit 1863.
- ⁴⁾ Moritz von Schwind, Hofmaler, 1804—1871, tätig in Wien — Mün-chen — Carlsruhe.
- ⁵⁾ Hans Gude, Landschaftsmaler, 1825—1903, später in Berlin.
- ⁶⁾ Hermann Reyl, Kapellmeister am Hoftheater bis 1872, später in München.
- ⁷⁾ Franz von Roggenbach, Justizminister von 1861—1866.
- ⁸⁾ Wilhelm Kott Dr. h. c., Staatsminister, 1892—1903.
- ⁹⁾ Theodor Diez, Historienmaler, 1813—1870, starb als Hilfskraft im Felde, 18. 12. 1870.
- ¹⁰⁾ Dr. Julius Jolly, Staatsminister, † 1891.
- ¹¹⁾ Hermann Baumgarten, Professor am Polytechnikum, später in Straßburg.
- ¹²⁾ Regierungsrat, später Geheimrat Frey.
- ¹³⁾ Legationsrat, später Geheimrat Dr. Hardec.
- ¹⁴⁾ Rheumatische und neuralgische Schmerzen hatten den Großherzog Friedrich veranlaßt, einen längeren Aufenthalt am Genfer See zu neh-men. (11. Nov. 1865 bis 4. März 1866.)

Karl Jäger / Langenmark

Ueber Flanderns Felber stampfen
endlos deutsche Regimenter,
Roh- und Menschenleiber dampfen,
Blutlicht tropft durch Wolkentränder.
„Wie weit noch bis zum Nachtquartier?“
— „Das Nachtquartier erstürmen wir,
wir rasten erst vor Ypern!“ —

Deutschlands jüngste Divisionen
ziehen zum ersten Waffentanz,
Englands Söldnerlegionen
harren hinter sicherer Schanze.
Schon westwärts neigt die Sonnenbahn,
der Bgael Abendfang hebt an,
fern leuchten Yperns Zinnen.

Da sunkt ein Blitz von niederm Hügel,
und in der Marschkolonnen Flügel
zischt, eingehüllt in schwarze Schwaden,
ein Hagel von Granaten.
Geschrei, Gestöhn! — Befehle gellen,
rasch lauern hinter Bodenwellen
die Gruppen, einzeln ausgeschwärmt.
Das Knattern der Gewehre lärmt,
und Schanzzeug rasselt, hart und hartsch:
„Sprung auf! Marsch, marsch!“

Die Gruppen huschen vor im Splitterflirren,
Erdböden steigen, Augen fixiren.
Hier fällt der Tambour, dort der Flügelmann,
bald stoßt der Sturm in starrem Bann.
Aus heißer Sonne lohem Rot
erhebt sein grinsend Haupt der Tod!

Voll Grauen sinkt die finstre Nacht,
noch zuckt und brüllt die Ypernschlacht,

und unerschüttert troht und steht
des Briten Stellung, stablgerast.
In langen Mahden hingemäht
verströmt sich Deutschlands Jungmannschaft.

„Wir kämpfen auf verlor'nem Plan!“
Da hebt ein Mund zu singen an,
des Nachbars Stimme mischt sich ein,
und mächtig rauscht durch müde Reihn
das Truhlied, klaren, starken Schalles:
„Deutschland, Deutschland, über alles!“

Wie ein Choral dröhnt der Gesang
die deutsche Stürmerfront entlang.
Der Gegner lauscht und staunt und starrt,
als werde er von Trug genarrt,
da sagen schon die deutschen Reihn
tief in sein Stellungswerk hinein:
„Hurra! Hurra! Das Kampflied fliegt!“
Der Briten weicht besiegt.

Ueber Flanderns Felber breitet
Nacht ein schwarzes Leichenlinden,
groß der Tod durchs Blachfeld schreuet,
Körner durch die Sanduhr rinnen . . .
O Erde Flanderns, kampfdurchwühlt,
des Nordmeers feuchter Nebel kühl
die blutgetränkte Scholle.

Deutschlands junge Regimenter
gruben dort in Kriegesweiter
in den großen Weltkalender
ihrer Namen erane Lettern.
Und ehrlos sei das Volk genannt,
das je vergißt im Heimalland
das Deutschlandlied von Ypern!